

Mediennutzung von Jugendlichen Immer online, nie mehr allein

Smartphone, Facebook, WhatsApp – die Technik ist zum ständigen Begleiter der Pubertät geworden. Hirnforscher warnen vor digitaler Demenz - doch die positiven Effekte überwiegen. Junge Menschen, die durch die Fußgängerzone laufen und dabei nicht den Blick von ihrem Smartphone lassen können. Schülergruppen, die zusammensitzen und sich gleichzeitig Textnachrichten mit anderen, die weit weg sind, hin und her schicken. Kinder, die auf Displays starren. **"Eigentlich ist jeder bei Facebook"**. Es sind heute vertraute Bilder, die Technik ist zum ständigen Begleiter der Pubertät geworden. Das sind die Digital Natives 2.0. Die heutige Jugend ist die erste Generation, die mit mobilem Internet und in sozialen Netzwerken aufwächst. „Bis auf ein paar Leute ist eigentlich jeder bei Facebook“, sagt Moritz Lang. Der 15-Jährige besucht die neunte Klasse der Leibniz-Oberschule in Kreuzberg. Wie viele seiner Klassenkameraden nutzt er das soziale Netzwerk. Etwa 300 Freunde hat er dort. „So etwas vereint uns, weil einfach alle das haben.“ Fast jeder seiner Mitschüler besitzt zudem ein Smartphone. Er selbst hat seit der vierten Klasse ein Handy, dazu einen internetfähigen iPod, Facebook-App und Whatsapp inklusive. Das gehört mittlerweile zur Basisausstattung deutscher Teenager. Laut der Jugendmedienstudie JIM hatte 2013 über die Hälfte der Zwölf- bis Dreizehnjährigen schon ein Smartphone, bei Jugendlichen bis 19 Jahre waren es über 70 Prozent. Das Alter, in dem Kinder das erste Handy bekommen, ist in den vergangenen Jahren stetig gesunken, die mobile Internetnutzung nahm währenddessen rasant zu. Durchschnittlich drei Stunden täglich sind Jugendliche jetzt online.

Die unerträgliche Erreichbarkeit des Seins

Kein Wunder, dass bei diesen Konsumgewohnheiten die Elterngeneration mit Sorge auf die jungen Leute blickt. Sie kennen die unerträgliche Erreichbarkeit des Seins auch aus ihrem Alltag und sind ihr inzwischen scheinbar überdrüssig. Ein Titel des Magazins „Cicero“ erregt sich über die Versklavung der Menschen durch Smartphones. Der Hirnforscher Manfred Spitzer menetekelte unlängst von der „digitalen Demenz“, welche die geistige Verödung der Jugend durch die neuen Medien beschreibt. Und auch im amerikanischen Raum warnt man seit Jahren. In ihrem Vortrag „Connected, but alone?“ auf der TED-Konferenz mahnte die US-Soziologin Sherry Turkle, der Wunsch nach stetigem Verbundensein führe doch nur zu noch größerer Einsamkeit und Selbstisolierung. „Ich teile, also bin ich“, heißt das bei ihr – Teilen, um zu fühlen. Für viele der Älteren stellt sich damit heute nicht mehr die Frage, wie man ins Netz kommt, sondern wie man von dort wieder herausfindet. Für Jugendliche wird das Online-Verhalten zur Prüfung in Sachen Selbstbeherrschung. Bei Frühstück und Abendessen mit der Familie lege er seinen iPod aus der Hand, sagt Moritz Lang.

Schulen verbieten Handys im Unterricht

Viele Bildungseinrichtungen vertrauen längst nicht mehr auf die Selbstkontrolle der Schüler. Sie zogen den Stecker und setzen nun auf ein absolutes Handyverbot, sowohl im Unterricht als auch auf dem Pausenhof. Die Leibniz-Oberschule hat im Schuljahr 2012/13 beschlossen, die Mobilfunknutzung auf dem Schulgelände zu verbieten, mit Ausnahme der Mittagspause. Bei Verstoß droht der vorübergehende Entzug des Geräts.

Christiane Thies, Lehrerin an der Kreuzberger Ganztagschule, sagt, man wollte damit einem Trend entgegenwirken: „Wir haben festgestellt, dass Pausen nicht mehr zur Erholung genutzt, sondern Spiele gezockt* wurden – insbesondere von den jüngeren Schülern.“ Pausenaktivitäten wie Gespräch, Essen und Toilettengänge hätten die Schüler dann im Unterricht nachgeholt. Auch die Konzentration der Schüler würde darunter leiden. Diese Entwicklung habe laut Thies vor allem in den vergangenen drei bis vier Jahren zugenommen. Die Schülervertretung protestierte gegen die

Maßnahme der Schule. Ohne Erfolg. „Handyentzug ist für die Schüler fast das Schlimmste, selbst wenn es nur für einen Tag ist“, sagt Thies.

Für Stephan Humer, Internetsoziologe an der Universität der Künste Berlin, ist das auch verständlich. Mobiltelefone sind allein schon notwendig, um sich unterwegs verabreden zu können – schlicht, weil Telefonzellen immer seltener zu finden sind. Ähnliches gelte für das Internet: „Was früher Klavierstunden oder Hausunterricht war, ist heute die Zeit, die man online ist“, so Humer. Das Online-Dasein gehöre zum Lebensalltag dazu. Laut Bitkom-Studie zur „Jugend 2.0“ kann sich gut die Hälfte der deutschen 13- bis 18-Jährigen ein Leben ohne Internet gar nicht mehr vorstellen.

Soziale Netzwerke haben positive Effekte

Aktuelle Umfragen in den USA von Common Sense Media Research und dem Pew Research Institute zeigen aber auch das folgende Bild: Soziale Netzwerke haben für Jugendliche viel öfter positive Effekte als negative. Viele US-Teenager geben an, dass sie durch den Umgang in den Netzwerken selbstbewusster und extrovertierter geworden sind. Das Verhältnis zu Familie und Freunden habe sich dank Facebook und Co. verbessert. Und trotz SMS und Voicemail bevorzugt das Gros der Jugendlichen weiterhin klar die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Die aktivsten Twitterer und SMS-Schreiberinnen suchen am ehesten auch den persönlichen Kontakt zu ihren Freunden. Vereinsamung und soziale Isolation durch neue Technik? Wohl kaum.

Und die ständige Erreichbarkeit? Können Jugendliche damit umgehen, dass sie nun auch online soziales Reputationsmanagement leisten und in ihrer Freizeit das eigene Profil pflegen müssen? Die Probleme in der Pubertät seien im Prinzip die gleichen wie früher, sagt der Berliner Medienpädagoge Michael Lange. Die Trennung zwischen Offline- und Online-Welt machen die meisten Jugendlichen ohnehin nicht. Für sie gehören soziale Netzwerke und Co. zum Lebensalltag.

Das „Time Magazine“ hatte im vergangenen Sommer eine Titelgeschichte zur „Me Me Me Generation“. Autor Joel Stein bezeichnete damit die Jugend, die aufgrund ihrer Erfahrungen mit sozialen Netzwerken und 15-Sekunden-Ruhm auf Youtube sowohl selbstbewusster und agiler sein soll als vorherige Generationen, zugleich aber auch ausgeprägten Narzissmus besitzt und viele Ansprüche stellt. Sie hätte das Potenzial, eine neue „Greatest Generation“ zu werden, bilanzierte Stein. In den deutschen Medien war man bisher zurückhaltender. Warum eigentlich?

An der Schule von Moritz Lang arbeitet das Lehrpersonal mittlerweile mit internetfähigen Smartboards, manche laden ihr Unterrichtsmaterial in Facebook-Gruppen hoch. Vielleicht das Richtige für die Generation, die immer on ist.

A. Beantworte folgende Fragen:

1. Warum sind heutzutage Internet und die mobilen Netzwerke so wichtig für die jungen Leute?
2. Was bedeutet "die unerträgliche Erreichbarkeit des Seins?"
3. Wie versucht man in der deutschen Schule diesem Trend entgegenzuwirken?
4. Was haben Umfragen in den USA festgestellt?

B. Produktion (za. 300 Wörter).

Ein Leben ohne Mediennutzung ist heutzutage für uns alle unvorstellbar. Wie stark beeinflusst sie aber die rein menschlichen Kontakte und die Beziehungen der Jugendlichen zu ihrer eigenen Familie? Äußere deine Meinung dazu.